



Neu in der „Neuen Galerie“

Walid Raads „Appendix XVIII“

Jüngst für die „Neue Galerie“ erworben und derzeit dort im Untergeschoss zu sehen ist Walid Raad, einer der originellsten und abgründigsten Künstler der Gegenwart, mit seiner Arbeit „Appendix XVIII“. Ein Teil ist das, ein Bruchteil seines während der dOCUMENTA (13) gezeigten großangelegten Kunstprojektes „Scratching on Things I Could Disavow. A History of Art in the Arab World“. Ein wuchtiger Titel für das seit 2007 wuchernde Projekt des im Libanon geborenen Künstlers. Und sofort tut sich mit diesem Titel jene Doppelbödigkeit auf, die Raads gesamtes Werk durchzieht: hier das poetisch-metaphorische „An Dingen kratzen, die ich leugnen könnte“ und ohne

Umschweife dann der wissenschaftlich anmutende Anspruch einer „Geschichte der Kunst in der arabischen Welt“.

Kein Halt

Steht man vor der großflächig präsentierten Arbeit, diesen 31 „Tafeln 63-257“ des „Anhang XVIII“, gleiten die Augen daran ab. Kein Halt ist hier zu finden: da eine flüchtige Skizze, dort vereinzelte Buchstaben und Zeichen, hier sinnfreie Worte wie „eaching“ oder „tablefocons“, dazu viele fast monochrome Flächen. Das Alles wirkt luftig und frei, fast fühlt man sich durch die identisch gerahmten Blätter, die weder waa gerecht noch senkrecht an einer verbindenden Linie ausgerichtet sind, an eine vorüber ziehende Wolke erinnert. Nach Erklärung suchend wandert das Auge rasch ab zum begleitenden Text nebenan, der von tausendfachem Tod und Trauma infolge der Kriege im Libanon handelt und davon, dass sogar die Grundelemente der bildenden Kunst – Farben, Linien, Formen und Gestalten – sich dort infolge der Gewalt entzogen und tarnten, um „in ihrem Umfeld zu überwintern“.

Er selbst, Walid Raad (geb. 1967), ist mit 16 Jahren aus dem Libanon, dem Chaos eines grausamen, kaum durchschaubaren Dauerkonfliktes, in die USA geflohen und hat in New York an sich selbst Folgen des Krieges erlebt: Den Antrieb nur schnell die Straßen-

seite zu wechseln, wann immer sich ein weißer Mercedes zeigte, oder den anhaltenden Reflex vor Glasfassaden auszuweichen. Gewalt und ihre Folgen sind seither sein Lebensthema. Immer wieder haben Menschen über die Folgen von Gewalt nachgedacht. Als solche beschrieb etwa Walter Benjamin das Schwinden „mitteilbarer Erfahrungen“ bei Veteranen des 1. Weltkrieges. Für Theodor W. Adorno galt als Barbarei „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben“. Vom „Rückzug der Tradition nach einem unermesslichen Desaster“ spricht neuerdings Jalal Toufic, auf den sich Raad bezieht.

Orientalisch durchsetzt?

Dem subjektiv erschütterten Blick unzähliger durch Gewalterfahrung traumatisierter Menschen verleiht Raad Objektivität, indem er dem Grundmaterial der Kunst ein Eigenleben unterstellt, ja das Vermögen, die Flucht zu ergreifen. In einem altbewährten Format der Wissenschaft – dem nummerierten „Anhang“ mit „Tafeln“ – gibt er vor, den Nachweis dafür zu erbringen. Der begleitende Text treibt dabei sprachlich voran, was mit künstlerischen Mitteln begonnen wurde, und potenziert so die von den Tafeln ausgehende Leere. Die vom Betrachter wö möglich aufgenommene Spurensuche wird nicht gelingen – und sie soll es auch nicht!

Denn die poetisch anmutende These, das Vokabular traditioneller arabischer Kunst habe sich infolge der Gewalt – und letztthin auch infolge der rasanten Entwicklung neuer Infrastrukturen für die bildenden Künste am arabischen Golf – zurückgezogen, es überwintere nun an anderen Orten: Diese These zerstäubt an der Sterilität der uniformen, digital erstellten Inkjet-Drucke, die ihre Gültigkeit belegen sollten. Sehen so etwa „Flüchtlinge“ aus? Oder ist ihre Tarnung derart perfekt, dass sie nicht zu erkennen sind? Was aber bedeutet das für das Asyl gewährende Umfeld? Sollte etwa die moderne westliche Ästhetik, die diese Tafeln ganz fraglos prägt, orientalisch durchsetzt sein?

Die subversive Kraft dieser fintenreichen, ironischen Kunst erweist sich in der von ihr ausgelösten Irritation als äußerst wirkungsvoll: Mit Mitteln der Kunst gelingt es Raad, für Kontext- und Bedeutungsverschiebungen in der Kunst zu sensibilisieren und gleichzeitig die dafür verantwortlichen Strukturen anzukratzen.

Markus Himmelmann

